

# Flüchtling - ein Wort

Autor(en): **Regenass, René**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **111 (1985)**

Heft 24

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-611584>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Flüchtling – ein Wort

Wie Wörter ihre Bedeutung ändern können! Und nicht selten wandeln sie sich zu ihren Ungunsten. Aber dafür können die Wörter nichts. Die Wörter entstehen ja erst durch den Menschen. Die Sprache ist Ausdruck

## Von René Regenass

seines Geistes. Die Wortbedeutungen sind demnach ein Seismograph. Wer kennt nicht den Missbrauch der Wörter «Heimat», «Volk» und anderer durch die Nationalsozialisten. Wörter, vorwiegend abstrakte, lassen sich so leicht durch Ideologien mit zweckgebundenen Inhalten besetzen. Auch dafür können die Wörter nichts. Dann gibt es noch die Wörter, die sich im Lauf der Zeit zu einem Begriff gewandelt haben, der uns emotionell gar nicht mehr bewegt, weil die ursprüngliche Bedeutung vergessen worden ist, die aktuelle viele nicht direkt berührt.

So ist es dem Wort Flucht ergangen. Aus dem Niederdeutschen stammend, wo es einst *flugt* hiess, bezeichnete es eine zusammenfliegende Vogelschar. Unschwer zu erkennen, dass dem englischen Wort *flight* (= Flug) dieselbe Herkunft zugrunde liegt.

Nun sind es allerdings nicht mehr die Vögel, Wildgänse etwa, sondern die Menschen, die mit diesem Begriff so häufig bedacht werden. Flug und Flucht sind wohl semantisch noch verwandt, das eine hat aber mit dem andern nicht mehr als eine sprachliche Wurzel gemeinsam. Solange es Menschen gibt, waren sie immer wieder zur Flucht genötigt. Auch die Tiere, gewiss. Nur: Es blieb dem Menschen vorbehalten, die Flucht aus Gründen höherer Macht, wie Naturkatastrophen, zu etwas durch ihn Veranlasstem zu machen. Der Mensch zwingt andere Menschen zur Flucht. Denn Flucht setzt eine Bedrohung voraus; wohl niemand nimmt freiwillig eine Flucht auf sich. Flucht ist immer die letzte Konsequenz. Wer flüchtet, zum Flüchtling gemacht wird, der lässt, abgesehen von seinem Hab und Gut, etwas Entscheidendes zurück: seine Heimat. Und mit Heimat ist ganz unpathetisch der Ort gemeint, wo man aufgewachsen ist, die gleiche Sprache gesprochen wird, wo die Bekannten und Freunde leben. Es geht ins Ungewisse.

Oft kann nichts weiter mitgenommen werden als die Erinnerung. Der Flüchtling ist ein nackter Mensch. Er ist erst noch auf

das Wohlwollen anderer angewiesen. Meist will ihn niemand, vor allem, wenn er mittellos ist. Und welcher Flüchtling ist das nicht?

Die Begegnung mit einem Flüchtling, als Kind, gehört zu meinen tiefgreifendsten Erlebnissen. Es war während des Zweiten Weltkrieges, meine Mutter und ich waren unterwegs in der Stadt. Da blieb meine Mutter plötzlich stehen, deutete auf einen alten Mann, der zerlumpt daherkam. Das ist doch der ... sagte sie und stürzte sich ihm entgegen. Es war der Mann, den meine Mutter vermutete, der Viehhändler aus ihrem Heimatdorf in Deutschland. Mutter hatte hin und wieder von ihm erzählt, vom Viehhändler Levy, der in ihrem Bauernhof ein und ausging wie ein Bekannter. Nun standen wir vor ihm, er blickte uns gross an, erkannte zuerst meine Mutter nicht, sie musste erklären, woher sie ihn kenne. Es lagen ja auch Jahre dazwischen. Dann ging ein kurzes Leuchten über sein Gesicht, doch die Augen erloschen rasch wieder, starrten irgendwohin, die Tränen liefen ihm die zerfurchten Wangen hinunter.

Er hatte sein Leben gerettet, aber was für ein Leben was das nun, das er als Flüchtling fristen musste ... Und der Flüchtling, so unanfechtbar seine moralische Haltung und der Anlass seiner Flucht sein mögen, er behält oft unrecht; kehrt er je wieder zurück, wird er selten mit offenen Armen empfangen. Flüchtling zu sein ist ein Makel, der haftet.

Ich denke dabei an die vielen

deutschen Schriftsteller, die vor den Nazis flüchten mussten – bei Kriegsende waren die meisten vergessen. Sie bezahlten ihre Integrität mit dem geistigen Tod.

Es ist heute nicht anders.

Schlage ich die Zeitung auf, lese ich täglich einen Bericht über Flüchtlinge. Ihre Aufnahme, auch in der Schweiz, ist nicht selten menschenunwürdig. So müssen zum Beispiel die Tamilen in Basel in einer Zivilschutzanlage, in einem Keller, übernachten, tagsüber dürfen sie sich nicht einmal dort aufhalten – und arbeiten dürfen sie auch nicht. Der seit Jahrhunderten sesshafte und vor dem Flüchtlingsschicksal verschonte Schweizer kann sich nicht in das Los des Flüchtlings einfühlen. Er ist unfähig, zu verstehen.

Und immer wieder wird vergessen, dass keine Flüchtlinge geboren werden, die Menschen erst machen andere zu Flüchtlingen. Aus politischen, weltanschaulichen, religiösen Motiven. Das deutet darauf hin, dass der Mensch in seiner Entwicklung eines nicht gelernt hat: Toleranz. Seinem Verhalten liegt ein archaisches Muster zugrunde, das bis in die Gegenwart nicht überwunden werden konnte: Wie in einer Tierherde wird derjenige verfolgt oder ausgestossen, der sich auf irgendeine Weise von den andern, die die Mehrheit bilden, unterscheidet.

In Amerika wurden Versuche gemacht mit Tieren, in einer Hühnerkolonie mit einem anerkannten Hahn. Diesem wurden eines Tages die Federn anders be-

mal. Und siehe da: er wurde von den Hühnern nicht mehr akzeptiert. Dem Hahn erging es schlecht, er wurde angegriffen, verstossen.

Das Ergebnis dieses Versuches spricht aber überhaupt nicht für den Menschen. Wir haben ja schliesslich die Vernunft, und alle grossen Religionen verkünden die Liebe zum Nächsten, die Toleranz. Auch Humanismus und Aufklärung verwiesen darauf, eben auf die Fähigkeit, die Ansichten und das Aussehen des andern als etwas seinem Wesen Entsprechendes anzunehmen, oder gar von seinen Vorstellungen und Ideen zu profitieren. Aber noch immer greift der Mensch zum primitivsten aller Mittel: er kreist den andern aus, verfolgt ihn.

Und da wir mit dem Wort Toleranz nicht umzugehen wissen, mit seinem Gehalt, haben wir neuerdings ein Wort erfunden, das noch mehr verschleiert, noch weniger verstanden wird: Akzeptanz. Die Fähigkeit zur Akzeptanz, sie ist uns sowenig eigen wie die Toleranz. Und das Wort Liebe getrauen wir uns gar nicht mehr auszusprechen, es ist im Laufe der Jahrtausende zu einer billigen Scheidemünze geworden, für den privaten Gebrauch gerade noch recht.

Menschen zu Flüchtlingen zu machen, dafür gibt es keine Entschuldigung, es ist, neben dem Töten, das schlimmste Verbrechen. Was ist das eigentlich für eine Welt, wo Menschen nach Millionen von Jahren der Evolution noch immer flüchten müssen? Solange es Flüchtlinge gibt, können und dürfen wir eines nicht sein: stolz auf uns selbst.

Die Lösung für Afrika?

